

# Unterhaltungs-Beilage

## des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 238.

Montag, den 12. Oktober

1925.

### „Draußen, am Wall von Sevilla . . .“

Roman von Erica Gruve-Pöcher.

(Nachdruck verboten.)

(25. Fortsetzung.)

Er beschloß, mit Pilar vor allen Dingen noch nicht von der vollendeten Tatsache seiner Verlobung zu sprechen. Perez hatte zwar erklärt, daß man jetzt gleich die Mitteilung ihrer Verlobung an die Bekannten versenden wolle, damit er jetzt bei den beginnenden Feriätagen im Bekanntenkreise schon als ihr Verlobter vorgestellt werden könne. Aber alle diese Kreise waren ja nicht diejenigen von Pilar! Und wenn nicht irgend ein unglücklicher Zufall waltete, so erfuhr Pilar vorläufig nichts davon, daß er der Verlobte der Donna Perez Sanchez war, derselben jungen Dame, der sie in Barcelona Dienste als Kammerzofe geleistet hatte!

Aber er meinte doch, sie inzwischen wenigstens einmal sprechen zu sollen . . .

Durch einen zuverlässigen Bekannten ließ er ihr nach einigen Tagen ein kleines Briefchen zusteden, in dem er sie in seinen grohen, etwas ungelassen und sichtlich des Schreibens ungewohnten Schriftzügen bat, einander doch am Abend des kommenden Tages draußen am Goldturm, dem Wahrzeichen der Stadt, den Resten der einstigen Befestigungsmauern von Sevilla, treffen zu wollen! Er müsse sie sprechen, und die Weinhandlung ihres Vaters erscheine ihm hierzu nicht ruhig genug.

Am Abend war er zuerst am Platze. Die Unruhe hatte ihn frühzeitig hinausgetrieben. So sehr er nach allen Seiten hin sich sein Vorhaben überlegte, so blieb ihm doch unklar, wie sich alles entwickeln würde. Denn immer war Pilar unberechenbar gewesen.

Es war still am Hasen. Übermorgen sollten die Feriätage beginnen. Draußen vor der eigentlichen Stadt und am Ende der entzückenden Murillo-Gärten war der Platz der Kirchweih. Hunderte von zierlichen Holzbuden in Gestalt von Häuschen mit spitz zusammenlaufendem Dache entstanden auf dem freien Platz. Sie waren alle äußerlich gleich im schmucken Reiz ihrer Farbe. Aber innen blieb es jedem, der sich für sich und seine Familie und seinen Bekanntenkreis solch eine Caseta (Häuschen) für die vier Feriätage mietete, überlassen, die Holzsäulen mit hübschen Girlanden oder Papierrosen zu umwinden, die Wände zu umziehen, oder die Flächen mit frisch und flott hingeworfenen gemalten Ornamenten auszumalen. Als Hauptreiz galt alljährlich ein verschwenderischer Reichtum an Lichtern und — Musik!

Tag um Tag gestalteten sich diese Casetas in ihrer Ausschmückung hübscher. Tag um Tag reichten sich mehr Girlanden von farbigen Lampen über die breiteren Fahrstraßen des Festplatzes und von Häuschen zu Häuschen! Tag um Tag wuchs der große Pavillon an der Kreuzung der verschiedenen Zufahrtsstraßen, der Tausende von elektrischen Birnen in der reizenden Umhüllung von rotem Krepppapier trug.

Staunend pilgerte allabendlich das Volk hinaus und sah den wachsenden Festvorbereitungen zu. Ein Meer von Lichterschwendung, von Musik, Lachen und Tanz beim Castagnettenklang — das war nach dem Sinn der Sevillaner!

Um so stiller an diesem Tag alle Teile der übrigen Stadt. Um so stiller auch hier am Hasen, am Ufer des Guadalquivirs und am Fuße des Goldturms, der einst die mächtigen Wälle von Sevilla vereinigte!

Und hier „draußen beim Wall von Sevilla“, wo die lebenslustige und ungetreue Carmen bei ihrem Freund, Don Espatio, einst ihren Manzanillawein trank und die Sevillana tanzte, wartete heute der junge Toreco Manuel Madrigal auf seine einstige Liebe . . .

Der Abend war milde und weiß und süß. Nicht weit von hier hatten die Tausende von Rosen im Park am Hasen ihre Kelche schon geöffnet. Ein dunkelblauer Himmel vom schönsten Enzianblau wölbte sich über der Stadt und trug sein sternbestücktes Gewand in erhabener Majestät. Manuel schob den breitrandigen Andalusierhut, dessen helles Grau vortrefflich zu seiner ausdrucksvollen, dunklen Männer Schönheit stand, etwas in den Nacken. Die Hände im Rücken über der kurzen boleroartigen Jacke und dem breiten dunkelroten Hüftgurt verschränkt, ging er auf und ab und sah nach einer Weile Pilar daherkommen.

Die silberschaligen Platanen der Allee, die zum Goldturm aus der Stadt herausführten, standen noch in aufspringenden Blätterknospen. Die fast noch nackten Äste warfen ihre schmalen Schatten auf den Weg. Sie ging nicht eben schnell, aber auch nicht zögernd. Wie jemand, der ein gutes Gewissen hat und allem ruhig entgegensteht. Aber das war nur Selbstbeherrschung. Denn das Herz tat ihr weh. Und sie wußte seit Tagen im feinen Tastsinn der Liebenden, daß sich etwas über ihr zusammenzog, an dem sie schwer tragen würde. Deswegen schrie sie sich selbst jetzt innerlich immer wieder zu — stark zu sein! Stark zu sein, um das kommende Geschick meistern zu können!

Und sie war entschlossen, gleich auf ihr Ziel loszugehen. Zwar begrüßte er sie voller Freundlichkeit und fragte nach ihrem seitherigen Ergehen. Aber kühl und abweisend klang ihre Antwort: „Es geht mir nicht gut. Ich fühle, daß du nicht offen gegen mich bist! Du hast mir neulich gesagt: du seiest auf mehrere Tage zum neuen Bekannten, dem Landbesitzer und Stierzüchter hinausgefahren und könntest daher nicht zu mir kommen. Trotzdem habe ich dich aus ger Entfernung über den Platz St. Fernando gehen sehen!“ —

Ihre Sicherheit machte ihn unruhig. Er überlegte. Als sie ihn sah, war er allein gewesen. Desto besser! Möchte es jetzt gleich zum Schluß ihrer Beziehungen kommen!

Die Fahrt zu den Stierzüchtereien hat sich noch verschoben. Ich habe inzwischen ein — ein Erlebnis gehabt. Das zwingt mich, dir jetzt zu sagen, daß wir uns trennen müssen, liebe Pilar!“

„Wir uns trennen —?“ Es verging eine lange Pause. Sie rang mit ihrem Schmerz, der so groß war, trotzdem sie eine beginnende Untreue geahnt hatte. „Warum —?“

„Ich habe eine junge Dame kennen gelernt, die ich heiraten möchte!“

„Eine junge Dame, sagst du —? Sie wird also wohl reich sein. Und ich bin nur das Mädel aus dem Volke! Das wird der Hauptgrund sein!“

Wie sie sofort das Richtige traf!

In seinem schlechten Gewissen vermutete er, einer aus ihrer Nachbarschaft habe von seinen Besuchen im Hause Sanchez gehört und Pilar alles berichtet.

„Ich gebe dir offen zu, daß mich nicht nur der Reichtum, sondern auch die ganze vornehme Umgebung meiner Erwählten veranlaßt hat —“

„Veranlaßt? Nun wozu —?“

„Nicht mehr für sie zu interessieren und meinen Entschluß hat reifen lassen, sie zu heiraten?“

„Aber du hattest doch dein Wort bereits mir gegeben!“

Sie kleidete nun in schlichte Worte, was ihm selbst das Gewissen belastete.

„Ja. Deswegen komme ich heute, dich zu bitten, es mir zurück zu geben!“

„Ich denke gar nicht daran! Niemals werde ich das tun!“

„Warum nicht —? Pilar — sei doch verständig! Du bist doch sonst ein Mädchen, mit dem man vernünftig reden kann. Setze dich in meine Lage. Nein, wollen wir einmal die Sache von deiner Seite aus sehen —? Du lernst einen anderen als mich kennen! Er gefällt dir! Du gefällst ihm so sehr, daß er dir einen Heiratsantrag macht. Du bekommst die Aussicht: nicht nur in sehr gute Kreise zu heiraten, sondern auch dein Leben lang in den besten Verhältnissen leben zu können —?“

Er hielt inne, da Pilar stehengeblieben war und ihm plötzlich ins Gesicht sah. Noch nie hatte er ihre wundervollen, großen und samtischwarzen Augen, deren Lächeln ihn so manchesmal bezaubert, in diesem Ausdruck gesehen. Was alles lag in ihnen! Entsetzen, Unwillen, Ablehnung und — nicht zu verkennende Verachtung!

„Nein, das hätte ich nicht getan. Meinst du, ich verachtere mein Herz und meine Neigung —? Was hat meine Liebe mit Geld zu tun?“

Er zuckte geärgert die Achseln.

„Ich denke und fühle eben nicht so ideal wie du!“

„Schade“, meinte sie sehr langsam, „schade, daß ich diese Zeit bisher an dich verwandte! Denn ich glaubte: wir beide stimmten hierin und wie in allen anderen Ansichten überein!“

Sie ging langsam neben ihm weiter. „Also du willst jetzt nach Geld wässeln! Wie kommst du zu diesem Geldhunger —? Den habe ich noch nicht bei dir wahrgenommen! Daß du ehrgeizig bist — das weiß ich. Das verstehe ich. Das ist dir als Torero auch nicht zu verdenken! — Aber —“

„Ich sage es dir ganz offen: Reichtum imponiert mir. Um so mehr, wenn ich ihn nicht erst erwerben muß!“

Sie lächelte spöttisch. Aber unter diesem Spott lag doch ein Schmerz verborgen: „Schade für deine Erwählte! Sie ist dir sichtlich nur Mittel zum Zweck! Oder liebst du sie etwa —?“

Ihre schonungslose Frage stürzte ihn in Verlegenheit. Er hatte Klagen erwartet. Vielleicht auch Tränen. Aber jetzt diese sachliche Erörterung? Und wieder war sie unwillkürlich stehen geblieben und sah ihm scharf ins Gesicht. . . Der Mond war inzwischen aufgestiegen und stand wie ein weißer leuchtender Ball voll und rund am tiefblauen Nachthimmel. Auch die Klut des Guadalquivir, am Tage eine lehmgraue Wasserfläche, leuchtete jetzt hell auf.

Pilar fühlte seine Unsicherheit bei ihrer Frage. Bis jetzt hatte er sich die Frage, ob er Perez wirklich liebe, nicht vorgelegt. Er war durch Perez selbst in ihr — in sein Schicksal hineingerissen worden. Sie gefiel ihm gerade in ihrer unverhüllten stürmischen Huldigung, die an Anbetung des gefeierten Helden grenzte.

Da sagte Pilar nach einem Schweigen bestimmt und fest: „Ich fühle es, du liebst die andere nicht! Was dich zu ihr führt, ist anderes als die unbegrenzte Liebe

zu ihrer Persönlichkeit. Deswegen — ich werde dich nicht aufgeben!“

„Wie meinst du das?“

„Nun, ich werde dir dein Wort nicht zurückgeben, da du mir die Ehe versprochen hast! Somit werden meine Ansprüche an dich nie verlöschen — denn sie könnten es nur durch meinen Willen!“

Er war völlig bestürzt. Aber dann suchte er doch der Lage Herr zu werden. „Das kann in der Praxis doch nichts helfen. Kann nichts daran ändern, daß ich eben doch die andere heiraten werde —!“

„Tue es, wenn du — es kannst. Und wenn du es tust — dann wird es dir ganz gewiß kein Glück bringen!“

Er versuchte leicht aufzulachen. „Laß die Sentimentalitäten, Pilar!“

Aber sie blieb sehr ruhig. „Oh, das sind keine Sentimentalitäten! Gehst du nicht jedesmal zur heiligen Jungfrau in die Kirche hinaus, ehe du als Torero in die Arena schreitest —? Und bittest sie um ihren Segen —? Glaubst du, sie wird dir den Segen zuteil werden lassen, wenn sie weiß, wie du an mir gehandelt hast —?“

Ihre Worte trafen ihn innerlich wie Dolchstöße. Er war tief entsetzt über ihre Drohung.

„Pilar, sei doch gerecht! Wir waren miteinander versprochen, wir beide —! Nun ja —! Aber — es gehen doch auch andere Versprechungen manchmal nicht bis zur Heirat. Es lösen sich doch auch andere voneinander — —!“

Sie zuckte die Achseln. Mit keinem Schatten verließ sie ihre große innere Fassung. „Was andere tun, ist mir gleichgültig. Ich beurteile einzig, was mich betrifft. Was denkst du dir eigentlich, wie ich mich jetzt mit allem abfinden soll —? Du weißt, wir andalusischen Mädchen tanzen gern und singen gern, und lieben das Leben und die Sonne. Wir lassen uns anbeten. Seit Jahrtausenden ist es an dieser Stätte Sitte, daß die Männer den jungen Mädchen huldigen. Daß sie abends vor ihren Gitterfenstern stehen und uns anschwärmen. Aber alles in Ehren —! Und du weißt, wie strenge die Kirche darauf hält, daß wir keusch und rein bleiben! Frechheit unter uns ist eine Seltenheit! Stolz ist die Spanierin! Und unnahbar. Dir aber habe ich mein Herz erschlossen. Seit langen Monaten habe ich nur dich gekannt und dich geliebt. Ich bin deinetwegen damals mit nach Barcelona gegangen für die Zeit, die du bei den Soldaten sein mußt! Meinst du, das alles sei jetzt mit einem Worte von dir ausgelöscht —: es sei zwischen uns alles aus — weil du eine Reiche gefunden hast —?“

Er starrte ihr unverwandt ins Gesicht. Schön war sie, wie viel raffinierter und eigenartiger und schöner als Perez! Sie besaß die reine Schönheit der Andalusierin, vielleicht vermischt mit einigen Tropfen kultivierteren Zigeunerblutes von ihrer Mutter her. Das schwarze Haar legte sich in weichen Wellen um die Schläfen. Jetzt im Zwielicht des Mondes hob sich der Reiz ihrer deutlich und fest gezeichneten Augenbrauen um so wirkungsvoller von den dunklen Augen. Der schöne zierliche Mund mit den herrlichen Zähnen war in seiner Purpurfarbe echt. Er aber gestand sich ein, daß ihm die Toilettenkünste nicht entgangen waren, mit denen Perez mit der Vorliebe der eleganten Damen von Barcelona den Mund röter machte, und mit einem feinen Stiff die Augenwimpern und Augenbrauen schwarz nachzeichnete. Und dann dieser ständige Hauch des süßen, schmeren Orangenblütenparfüms, der Perez immer umwehte —!

Er hielt es für klüger, es jetzt mit Einlenken zu versuchen —! „Ich werde immer in deiner Schuld stehen, Pilar! Immer werde ich anerkennen, was du mir gewesen bist! Sei dessen sicher! Wir brauchen uns doch nicht im Bösen zu trennen, im Troß, im Verdruß —! Wenn wir uns im Leben wieder begegnen, und das ist immerhin möglich — dann wollen wir doch nicht fremd aneinander vorübergehen —!“

(Fortsetzung folgt.)

# Besuch.

Von Rudolf Presber.

„Allo, denken Sie bloß!“

„Steht doch gestern plötzlich eine alte Dame an der Tür meines Häuschens. „Verzeihen Sie“, sagt sie, „wenn ich nur so eindringe... aber das Postauto geht schon in zwanzig Minuten — und somit erreiche ich den D-Bus nicht mehr.“

Die alte Dame, die das laute, klein, zerknittert, mit Gulenäulein, anständig, aber nicht üppig als deutsche Normalreisende gekleidet, hatte etwas Rührendes, etwas Kührendes in der vibrierenden Stimme, in der verbläuten Rede, in der Art, wie sie sich mit nervösen Händen die windzersauten Haare unter den Kapottbut krich.

„Ich bin glücklich“, äußerte sie weiter, „daß ich das Häuschen noch gefunden habe, in dem er gelebt hat — in dem er gestorben ist... Oh, sein Tod muß schön gewesen sein! Harmonisch wie sein Leben und sein Werk. Hier unter den vielen Rosen — oder standen die damals noch nicht im Garten?“

„Die Rosen? Doch. Das heißt — vielleicht nicht alle und nicht ganz dieselben.“

„Die Diele ist gleich so freundlich“ — mit einem unendlich glücklichen Lächeln hatte sie sich an mir vorbei in die Diele gehoben, die ich vor zwei Jahren frisch hatte tapezieren lassen. — „Dieses alte liebe Muster mit den Moosroschen... Man kann sich denken, daß er als Kind... Er muß ein sehr sinniges Kind gewesen sein, frühreif und doch schon von einer gewissen Festigkeit. — Darf ich hier vielleicht einen Blick hineinintun?“

Ohne meine Antwort abzuwarten, tat sie den Blick hinein. Und zwar gleich rechts in das Zimmerchen meines Gärtnerburschen, der das Gärtchen famos, sein Zimmer weniger schön in Ordnung hält. Das Bett war ungemacht, und auf den zwei Holzstühlen lagen Wäschebündel, alte Dosen, Bindfäden und Tabak herum. Das Fenster öffnet er anscheinend selten.

„Wie traulich das anmutet“, sagte die alte Dame begeistert. „Hier war doch das Knabenkammerchen, nicht wahr? Hier hat er seine ersten Gedanken... seine ersten Verse... Und das ist wohl noch dasselbe Bett?“

„Ich glaube, nein.“ Und wie ich sehe, daß die Enttäuschung ihre Rundwinkel schief zieht, füge ich sofort einleitend hinzu: „Immerhin, es wäre möglich, daß...“

„Ja, ja, es ist noch keine Lagerstatt! Von hier aus geht der Blick durchs Fenster in die Bäume. Die „Mainacht“ ist hier entstanden oder doch konzipiert worden.“

„Die Mainacht? — Ja, ich...“  
„Darf ich mal hinauffsteigen?“ — Aber es bedarf nicht meiner Erlaubnis. Sie ist schon auf der Treppe. „Oh, ich kenne mich aus. Hier oben links wohnte damals — in den Ferien — Franziska — meine Franziska, die meine Cousine war und keine Zuaenbliebe wurde. Der Stern seiner Träume.“

„Es ist jetzt unier Bügelzimmer. Und ich bitte zu entschuldigen, daß gerade die Wäsche...“

„Oh, die Wäsche! Die alte Dame scheint sich an den in zwei Körben gehäuteten Wäschebündeln, die nichts sonderlich Apartes enthalten, aufs neue zu begeistern. „Als ob das alles so bestellbar wäre! In deinem Kleid von Musselin — hoch über den Rosenbeeten — derweil die Spaken draußen schrie'n — bist du ans Fenster getreten...“

„Mir schien, sie rezitierte Verse. Das schien mir schon deshalb so, weil sie die Augen schloß und den Kopf leise hin und her wiegte, als ob sie Radn fahre. Das machen viele alte Damen so, wenn sie Verse rezitieren.“

„Aber schon unterbrach sie sich. „Darf ich ans Fenster? Und einmal hinaus?“

„Aus dem Fenster? — Um Gottes willen!“ Ich hatte wirklich Angst. Die alte Dame war so unternehmend. Und obgleich das erste Stodwort nicht hoch war...“

„Bloß schauen, bloß schauen! Dort stand wohl früher der Taubenschlag?“

„Ein Taubenschlag? Das ist möglich — aber...“  
„Oh, warum hat man ihn niedergelegt — warum?“ —  
„Turtel-turtel-Taubchen — mit dem weißen Häubchen — stieß in meine Hand.“

Wieder wiegte die alte Dame das Kapottbüchlein über den weißen Haaren hin und her und schloß dazu die Augen. Wieder unterbrach sie sich, um mich zu beschwören, ihr doch auch noch das Chzimmer zu zeigen.

„Ich öffnete höflich die Tür. Die Teller waren noch nicht abgeräumt. Es roch noch ein wenig nach Bratflops.“

„Oh, Bratflops“, sagte die alte Dame und zog die Luft durch die Nase ein, als ob sie an einem Blumenbukett von den Borromäischen Inseln rieche. „Wie das alles mich erinnerungsvoll berührt! In einem seiner späteren herzerreichenden Briefe an Franziska, als sie schon — törichterweise — Sie wissen, den Oberpostsekretär... da wricht er von den Bratflopien seines Elternhauses. Die Mutter liebte sie mit vielen Zwiebeln, obgleich die Familie Sie wissen das, katbolisch war.“

„Was macht sie wohl jetzt? dachte ich und sah zu, wie sie mit behutsamen Fingern an der leeren Tapete an der Wand über der friesischen Anrichte herumfingerte.“

„Wo ist die Geheimtür?“ fragte sie mich angstvoll über die Schulter. „Wo ist die Kassette eingemauert, in der der Vater die Exiparnisse... und in der er dann väter heimlich seine Überlebuna der „Antigone“...“

„Die Kassette?... Die hat er vielleicht mitgenommen?“  
„Oh, man hätte den Geheimschrank doch erhalten müssen.“

„Ja, das hätte man.“ Ich fühlte mich schuldbehaftet und sah ratlos von der Wand zu der betäubten alten Dame.

„Horch!“ laute sie plötzlich und ihre Züge verklärten sich. „Horch! Das Meer! Es rauscht in meine Nächte — Es rauscht in meinen Tag — — Sie kennen kein prachtvolles Lied?“

„Das Lied? — Leider nein. Aber das Meer können Sie von hier aus nicht — es ist wirklich viel zu weit.“

„Aber so hören Sie doch selbst!“

„Wirklich nicht. Es ist — Wenn ich das sagen darf — es ist bloß die Wasserpflung von —“

„Ich hätte das nicht sagen sollen. Aber ich fürchtete, die alte Dame würde sonst vielleicht nachher da drüben die kleine Tür öffnen, wie sie andere Türen geöffnet hatte, und würde sehr enttäuscht sein plötzlich dem Meer ihrer Phantasie in der Nähe zu begegnen. Dem Meer, das sie rauschen hörte, und für dessen Bändigung ich gerade vorhin dringend den Installateur bestellt hatte.“

„Für den Dachboden wäre es wohl schon zu spät — wo die alte Harfe stand.“

„Ja, es wäre zu spät, fürchte ich — für die alte Harfe“, stimmte ich eifrig zu. Ich wäre auch in große Verlegenheit geraten, da oben ein Musikinstrument zu zeigen.“

„Hier hängt ein Stückchen Tapete herunter.“ Die alte Dame stotterte, und etwas unendlich Bittendes lag im Blick ihrer Augen, die gewiß vor vierzig Jahren einmal in einem sehr hübschen Gesicht gestanden. „Darf ich mir wohl ein Stückchen davon, ein Stückchen bloß in Visitenkartensformat...“

„Aber gern. Es wird doch neu tapeziert.“

„Oh, wie sich das trifft! Wenn ich das Stückchen daheim anheben werde, wird sie wieder vor mir aufsteigen, diese ganze unsagbar rührende Umgebuna, die seinen Augen die erste Anregung...“

Mit diesen Worten riß die alte Dame denn behutsam ein kleines Stückchen der abcheulichen Tapete, die mich immer geärgert hatte, ab, schob es wie ein Heiligtum in den Bompadour und dankte mir überschwänglich.

„Das war wohl das Posthorn?“ Sie schien sehr erschreckt von dieser störenden Mahnung.

„Ich hatte nichts gehört und laute deshalb: „Jawohl, ich glaube, es war das Posthorn.“

„Mein Herr, ich verdanke Ihnen eine reiche, eine unvergessliche Stunde!“ laute die alte Dame. Und während sie mir die Hand drückte, traten zwei Tropfen der Rührung in ihre Augen. „Aber Sie haben keine Unwürdige dies Heiligtum sehen lassen. Lebten Sie wohl! Ich werde lange an dieser Erinnerung zehren.“

Das war ihr heiliger Ernst. Aus dem Ton ihrer Stimme, aus dem Blick ihrer Augen, aus dem geradezu zerkleischenden Händedruck konnte man es entnehmen. Und ich bin überzeugt und leistete auch einen Eid darauf: sie zehrt heute noch!

„Und wenn ich ihr nun — nachdem ich glücklich begriff — gesagt hätte, daß der längst heimgegangene, berühmte Mann, für den sie mit der ganzen Zähigkeit einer unmodernen, gealterten Jungfrau schwärmte, gar nicht in meinem Häuschen geboren ist oder gewohnt hat? Sondern ganz am anderen Ende des Städtchens in einem ganz anderen Dauschen...“

Dann wäre ich ein schlechter Kerl gewesen. Ein grundschlechter Kerl. Denn erstens hätte sie dann ihren Autobus verkauft und damit auch den Anichluß an den D-Bus. Zweitens hätte sie das eine Menge Geld gekostet. Drittens hätte sie vor dem wirklichen Geburtshaus ihres Abgottes am anderen Ende des Städtchens eine rote Laterne aufunden und darin ein paar armielige, geschminkte Frauenzimmerchen.

Und auf den Lebensabend der auten alten Dame wäre ein Schatten gefallen, und eine arae Enttäuschuna hätte ihre solarote Erinnerungen vergiftet.

So aber — hat sie bei mir — in meinem Häuschen, in dem vor mir wohl ein Vierbeinhänder gewohnt hat, die Wäsche meines Gärtnerburschen besichtigt, hat den abervierten Bratflops gerochen, hat der reparaturbedürftigen Wasserpflung gelauscht. Wäre ich auch mit ihr hinauf unter das Dach geklettert und hätte ihr die Stelle am Rauchfang gezeigt, wo die Harfe angelehnt gestanden hatte...“

Die glücklichen Menschen, die noch verfluangene Harfen suchen! Und ein Bösewicht, wer's ihnen nicht erleichtert!

## Seemannslied

Wir glauben nicht an Nixenpud,  
Nicht an das wilde Meer,  
Wir schauen nur der Rösen Flug,  
Wir fühlen nur das Meer.  
Wenn Blitz und Donner niederbraut,  
Uns wütend zu bezwingen,  
Wir halten fester nur die Faust,  
Wir leben, wenn wir ringen.  
Wir lassen unbewegtes Land,  
Uns wirft der Branduna Loben,  
Und unser Auge hänat gespannt  
An finstern Wolken droben.  
Und unser Herz verwuchs mit Boot,  
Mit Seael, Tay und Ruder,  
Verwuchs mit Sturm, Gefahr und Tod,  
Uns ward der Tod zum Bruder.  
Lotte Liedemann.

Wie viel Statspiele gibt es? Auf dem Statkongress zu New York, der vor einigen Tagen abgehalten und von mehr als 3000 begeisterten Statspielern besucht wurde, wurde der Vorschlag gemacht, das alle Kongressbesucher sich zusammen tun sollten, um sämtliche Statspiele durchzuspielen, die überhaupt möglich sind. Sie gingen dabei offenbar von der begreiflichen Anschauung aus, daß dies nicht gar so schwer sein dürfte, denn jeder Statspieler weiß, daß die Spiele nicht sehr mannigfaltig sind — denn es kommen in der Hauptsache die gewöhnlichen Solos, Null, Null-Duvert, Grand, Ramisch und noch einige kleine Abarten in Betracht. Die Verschiedenheiten bestehen aber nicht nur darin, daß die Spiele mit oder ohne Ruben oder in den vier einzelnen Farben gespielt werden, sondern, wie jeder Statspieler weiß, ist die Verteilung der Karten von größter Bedeutung, denn der Verlauf und der Ausgang des Spiels hängt dadurch davon ab, ob die Karten der Gegenspieler für den Spieler günstig oder ungünstig verteilt sind, welche Karten im Stat liegen usw. So wird oft ein Spiel durch günstige Verteilung der Karten gewonnen, das in anderen Fällen verloren wird. Wenn der amerikanische Kongress alle diese Spiele durchspielen wollte, wie sie durch die ständige Veränderung der Kartenverteilung bedingt werden, dann würden die Jahre des Lebens aller Kongreßteilnehmer nicht ausreichen, um alle diese Spiele tatsächlich durchzuspielen, selbst wenn sie ununterbrochen Tag und Nacht spielen wollten. Es gibt nämlich insgesamt nicht weniger als rund 2500 Billionen verschiedene Statspiele. Nehmen wir also an, daß 3000 Mitglieder auf dem Kongress vorhanden gewesen sind, so würden 1000 Statpartien vorhanden sein. Wenn nun alle Spiele durchschnittlich 10 Minuten dauern und alle 1000 Partien ununterbrochen spielen, dann müßten sie nicht weniger als 50 000 Jahre hintereinander spielen, um alle diese durch die verschiedenen Verwandlungen und Umstellungen der Karten möglichen Spiele durchzuspielen. Den Fehler, die ungeheuren Zahlen zu verkennen, welche durch die Umwandlungen der einzelnen Zahlen entstehen, machen sehr viele, denn es erscheint ihnen unaussprechlich, was für gewaltige Summen da entstehen. Ein Statspiel hat bekanntlich 32 Karten, aus denen sich die große Anzahl der möglichen Verschiebungen leicht errechnen läßt.

Von der Natur der Meteoriten. Die Meteoriten, jene aus dem Weltraum auf die Erde fallenden Massen, haben immer das Interesse des Menschen in hohem Maße erregt. Hofft man doch, durch sie Aufschlüsse über die Welt außer unserer Erde zu bekommen. Eine besonders naheliegende Frage ist wohl die, ob die Meteoriten ebenso zusammengesetzt sind wie die Erde, d. h., ob sie dieselben chemischen Grundstoffe, Elemente, aufweisen, die wir auf der Erde kennen. Der Vate weiß zumeist nur von Eisenmeteoriten, weil diese ja am auffälligsten sind; es gibt aber neben diesen auch noch Steinmeteoriten, die echte Gesteine, wie etwa Basalt, sind. Bestehen die Eisenmeteoriten in der Hauptsache aus Eisen und Nickel, so weist die zweite Art von Meteoriten die verschiedensten Elemente auf. Unter diesen treten bisher keine auf, die nicht auch auf der Erde vorkommen. Dagegen hat man eine ganze Reihe Grundstoffe noch nicht oder nicht sicher nachweisen können, von denen nur die bekannteren genannt seien: Gold, Blei, Zinn, Zink, Antimon usw. Erwähnt sei, daß sich der Kohlenstoff in den beiden auf der Erde vorkommenden Formen, als Graphit und als Diamant, findet. Die letzteren sind z. B. in einem amerikanischen Eisenmeteoriten zwar nur mikroskopisch klein, aber in beträchtlicher Zahl festgestellt worden. Wenn nun auch in den Meteoriten dieselben Elemente wie auf der Erde nachgewiesen werden konnten, so sehen sie sich doch zum Teil zu Verbindungen zusammen, die als irdische unbekannt sind. So fehlt z. B. der auf der Erde so sehr häufige Eisenkies, die Verbindung von einem Teil (Atom) Eisen mit zwei Teilen Schwefel; an seine Stelle tritt eine andere, die aus einem Teil Eisen und nur einem Teil Schwefel besteht. Die Bildungsbedingungen, Druck und Temperatur, die für das Entstehen einer chemischen Verbindung wesentlich sind, sind offenbar am Ursprungsort der Meteoriten andere gewesen als auf der Erde. Irgendwie im Zusammenhang damit steht wohl auch, daß die quantitative Häufigkeit der einzelnen Elemente bei den Meteoriten eine andere ist als auf der Erde. Die moderne Elemententheorie läßt ein Element aus einem anderen hervorgehen, indem sie die Beobachtungen der radioaktiven Erscheinungen weiter auswertet. Entsprechend dem Vorherrschen gewisser Elemente in den Meteoriten, die auf der Erde nicht so hervortreten, kann man auf Grund obiger Theorie folgern, daß bei den ersteren, ebenso auch auf den Ursprungsorten der Meteoriten, der Zerfall im allgemeinen noch nicht so weit vorgeschritten sein kann wie auf unserem Stern, diese Gestirne also jünger sein müssen als die Erde.

Die Vereinfachung der Luftschichten. Entgegen der allgem. Annahme wird die sogenannte Berakrankheit, die heute nicht nur die Alpinisten, sondern mehr noch die Flieger bedroht, nicht ausschließlich durch die Verminderung des Luftdrucks und den Mangel an Sauerstoff herbeigeführt. Die in hohen Luftschichten auftretenden krankhaften Störungen des Organismus werden vielmehr in der Hauptsache durch gewisse giftige Bestandteile, die der Luft in großen

Höhen beigemischt werden, verursacht. Erhebt man sich über eine bestimmte Grenze, so stellt sich — das ist das Wesen der Berakrankheit — ein von Schwindel, Erbrechen, Atemnot und Herabkemmungen bealesetztes Unwohlsein ein, das in seinen Begleitscheinungen große Ähnlichkeit mit der Seekrankheit hat. Nach neuerdings vorgenommenen Analysen der Luft in verschiedenen Höhenrichtungen handelt es sich hierbei, wie die „Revue des sciences“ ausführt, um eine aussergewöhnliche Vereinfachung, hervorgerufen durch Sauerstoff- und Amoniumnitrate, die die Zusammensetzung des Blutes verändern und schwere und schnell verlaufende Krankheitsformen hervorrufen. Die Gaswirkung wird durch die infolge der starken Luftverdünnung herbeigeführte Verminderung des Sauerstoffgehalts des Blutes noch wesentlich verstärkt.

Unerklärliche Naturerscheinung. Neben dem Genfer See zeigte auch der Gardasee von jeher ein Steigen und Fallen des Wassers. Nicht ähnlich den Gezeiten des Meeres, sondern die „Seehöhe“ des Garda lag im Sommer dreißig Zentimeter unter der des Winters. Jetzt kommt die Nachricht, man beobachtet diesen Wechsel alle 40 Minuten! Ist die Erscheinung vulkanischer Ursprungs? Geht sie zurück auf Einflüsse der Gestirne? Ist sie eine Folge des Windes? Kaum; denn Einflüsse solcher Art wirken sich anders aus. Vielmehr kommt man einmal zur Erklärung über die Tatsache, daß dem Seegrunde gewisse Substanzen entweichen; heiße Quellen lassen sich nachweisen aus emporrollenden Luftblasen, die Schwefelwasserstoff enthalten. So in der Nähe von Peschiera und Sirmione. Geraten Fischeernte an solche Stellen, dann verkaufen sie in kurzer Zeit.

Der Schimpanse am Schlüsselloch. Der Schimpanse ist wohl derjenige Menschenaffe, der in seinem Wesen am meisten Ähnlichkeit mit dem Menschen hat. Besonders die jungen Schimpansen sind außerordentlich gesellige Tiere, die innige Freundschaft untereinander schließen und die größte Trauer zeigen, wenn sie von ihren Freunden getrennt werden. Ein amüsanter Beispielfall für diese „geistige Verwandtschaft“ des Schimpansen mit dem Menschen führte der Präsident der englischen Gesellschaft der Wissenschaften, Prof. Charles Sherrington, in einer Rede an, die er kürzlich hielt. „Ich bin selbst einmal aufs höchste überrascht worden durch die „Verwandtschaft“, die ich bei einem Schimpanse fand.“ erzählt er. „Ich beluchte täglich die Schimpansen in meinem Laboratorium und stand mit ihnen auf sehr vertrautem Fuß. Eines Tages nach meinem Besuch fiel mir plötzlich ein, unbemerkt zu beobachten, was wohl die Schimpansen täten, wenn ich fortgegangen sei. Ich drehte daher um, bückte mich und klopfte durch das Schlüsselloch an der Tür des Raumes, in dem sie sich befanden. Aber da begegnete mein Auge dem Auge eines Schimpansen. Das Tier hatte augencheinlich ganz denselben Gedanken gehabt wie ich und hatte ebenfalls das Schlüsselloch benützt, um mir nachzusehen. Aber der Schimpanse, der übrigens eine Dame war, war mir doch noch in der Neugierde zuvorgekommen.“

Die Einführung des Autobus in deutschen Städten. In Frankfurt a. M. ist seit 1. Oktober zur Ergänzung der Straßenbahnverbindungen eine erste Autobuslinie in der von der Straßenbahn nicht bedienten Nord-Süd-Hauptverkehrsrichtung über Eichenheimer Tor-Zeil-Bräustraße eingerichtet worden, die nach Vollendung der neuen kleineren Brücke durch Sachsenhausen bis zum Bahnhof Frankfurt-Süd fortgesetzt werden soll. Die Frankfurter Wagen sind den Straßenbahnwagen äußerlich ähnlich, mit seitlichem Zugang und Luftreifen versehen, haben jedoch keine Pedale. Auch Köln erwartet mit Ungeduld die baldige Eröffnung des Omnibusbetriebes. Nachdem bereits für August/September die Eröffnung der ersten Linie in Aussicht gestellt worden war, mußte infolge des mehrerer Monate andauernden Schreinerstreiks in den Waggonfabriken die Betriebseröffnung auf 1. November verlagert werden. Die Verkehrsvermehrung von der Straßenbahn zu dem schnelleren und beweglicheren Autoomnibus ist unaufhaltsam und macht auch in Deutschland überall Fortschritte.

Starke Zunahme des schwedischen Reiseverkehrs nach Deutschland. Das „Aktiebolaget Nordiskt Rejsebüro“ in Göteborg übermittelt uns eine interessante Statistik, aus der sich ergibt, daß von diesem Reisebüro in Stockholm, Göteborg und Malmö an Reisebüreaufahrten die Mitte Seeschnitz und umgekehrt und Mitte See-Warnemünde und umgekehrt für die zweite und dritte Klasse in den Monaten Mai, Juni, Juli und August 1924 insgesamt 8216 Stück und in derselben Zeit 1925 9289 Stück ausgerechnet wurden. Das bedeutet eine Zunahme von 1073 Stück oder 13,06 Prozent. Dieses Mehr verteilt sich natürlich auf den Verkehr nach Deutschland und auf den Verkehr über Deutschland hinaus, doch ist mit Wahrscheinlichkeit anzunehmen, daß der weit aus größere Teil aus Reisen nach Deutschland entfällt, da während der heißen Sommermonate der Verkehr über Deutschland hinaus nach dem Süden unerheblich ist. Die Zunahme der Reisen nach Deutschland darf auf die gebesserten wirtschaftlichen Verhältnisse, hauptsächlich aber auf die besondere Werbetätigkeit in diesem Jahre zurückzuführen sein.